Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 3

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mama und Papa Zwan mit ihren 18 Kindern.
Ein reicher Kindersegen ist der Familie G. van der Zwan in Scheveningen beschert worden, die binnen kurzem das 19. Kind erwartet. Das jüngste ist zwei Jahre alt, der älteste Sohn 26 Jahre.

wollen eines Einflußreicheren..." Er wischte aber die Fetzen in den Papierkorb.

„Erledigt", flüsterte er aufatmend, „erledigt!"

Die neue Durchsicht der Papiere lehrte ihn, daß vieles wohl jetzt und für ihn Wert hatte, nach seinem Tode aber nichtssagender als ein veraltetes Flugblatt sein mußte. Nur was in den Augen anderer nicht an Geltung verlor, durfte also zurückbleiben. Das waren mehrere Geldwertschriften, einige Sparhefte, ein Häuflein Briefe, die Aufschluß gaben über seinen Lebenslauf, der Lebensversicherungsvertrag, die bürgerlichen Ausweisschriften und eine ziemlich gut erhaltene Browningpistole.

„Was schleppst du auch immer für Papierhaufen zum Feuerherd?" fragte ihn die Schwester.

„Erledigtes", antwortete er kurz.

Und ihm blieb der weithin leere, öde Tisch zurück, die Adressenliste für die Todesnachrichten und viel, viel Zeit. —

„Wären die Blumen nicht gewesen", hörte man ihn auf dem Sterbebette flüstern, „die Blumen... und die weißen Wolken... und die schöne Gottessonne...!"

Gottfried Heß.

Vernünftige Eltern.

Ich kenne Eltern, die wirklich vernünftig sind. Sie haben zwei reizende Buben; sie sind wohlerzogen; von frühester Kindheit, wie es sich geziemt, daran gewöhnt, zu gehorchen, im rechten Augenblick zu schweigen..., mit einem Worte, alle Verhaltungsmaßregeln, die von den Erchachsenen zu ihrer Nutzanwendung aufgestellt worden sind, zu beobachten. Jedoch — haben diese Kinder alltäglich eine Stunde vollständig zu ihrer Verfügung, wo ihnen vollkommene Freiheit gelassen wird. Eine ganze Stunde, während welcher sie schreien, brüllen, sich auf dem Boden herumwälzen und allen möglichen Lärm machen dürfen. Aber das nur für genau eine Stunde, während der die Eltern sich vollkommen enthalten einzuschreiten, außer im Falle, wenn es gilt, ein Unglück zu verhüten. Das Resultat? Wohldisziplinierte und frohe, zufriedene Kinder.

Diese Eltern sind in der Tat recht gescheite Leute. Sie kennen die menschliche Natur. Sie wissen erfahrungsgemäß, daß im Leben eines jeden Menschen eine Ventilationsklappe vorhanden sein muß, die als Regulator dient. Daß kein einziges Lebewesen imstande sei, eine gleichförmig gerade Richtung einfürallemal zu verfolgen. Daß jeder Mensch, wie fügsam und nachgiebig er auch sein mag, eines Augenblicks der Freiheit, eines „Urlaubs" bedarf. Und wenn man diese Freiheit denjenigen, über die man die Macht hat, systematisch verweigert, so zwingt man sie, sie sich selber zu nehmen und es kommt dann so, daß sie sich diese Freiheit auf törichte Art und Weise zu erlangen suchen und Dummheiten begehen.

Schon im alten Rom war es Sitte, alljährlich an drei Tagen, die man die „Saturnalien" nannte, alle gesetzlichen Verordnungen fallen zu lassen. Dann wurden die Sklaven zu Gebietern und ließen sich bedienen. Das dauerte nur drei Tage lang — hernach, im Bewußtsein sich gerächt zu haben und mit einem Gefühle der Erleichterung, beugten sie aufs neue ihren Nacken unters Joch — bis zu den nächsten „Saturnalien". Drei Tage lang nur; und durch diese, ihnen gewährte Freiheitsfrist, war die Macht der Sklavenbesitzer mehr gesichert als durch ein Heer von Aufsehern.

Denn ein jeder bedarf seiner „Saturnalien", wie eines Aderlasses oder einer alljährlichen Kur. Ein wenig Torheit, die eine lange Folge von gesundem Menschenverstand unterbricht; ein kurzer Festtag, der eine lange Arbeitsperiode abbricht. Mit einem Worte — das Gleichgewicht herstellen. Ein einziges Mal im Jahre fünfzig Franken zum Fenster hinausgeworfen — hernach wird gern das ganze Jahr hindurch weitergespart.

Die obenerwähnten Eltern sind sich all dessen wohlbewußt, wovon ich hier gesprochen. Sie räumen, verständigerweise aus eigenem Antriebe, den nötigen Teil von „Unregelmäßigkeit" in das Leben ihrer Kinder ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie ihre Kinder zu gesunden und zufriedenen jungen Leuten heranbilden, die späterhin als erwachsene Menschen stets das Gleichgewicht zu wahren werden wissen und ihren Lebensweg vernünftig werden leiten können.

Soll dieses Beispiel uns nicht zum Nachdenken veranlassen, lieber Leser?...

M. Porta. (Feuille d'avis de Lausanne.) — Uebertragen von R. B.

Aus der politischen Woche.

Das Grab des unbekannten Soldaten.

Im Berner Stadttheater geht gegenwärtig das berühmte Trauerspiel des Franzosen Paul Raynal in der deutschen Uebertragung von Hedwig von Gerlach über die Bretter. In Paris erlebte das Stück im letzten Winter Hunderte von Aufführungen mit ausverkauften Häusern. Auch in Deutschland wird es mit großem Erfolg gespielt.

Drei Personen stehen auf der Bühne: Der in den Urlaub heimgekehrte Soldat, sein Vater und seine Braut. Vier Tage sollte der Urlaub dauern; er war gedacht für ein kurzes Hochzeitsglück. Eine Frontdepesche kürzt ihn zur vierstündigen Nacht — zur Hochzeitsnacht des zum Tode Verurteilten ab. Der Soldat weiß, daß er nach der Rückkehr an die Front den sichern Granatentod zu gewärtigen hat. Mit dieser Last der Todesgewißheit und des Schützengrabenerlebnisses auf dem Herzen tritt er den Daheimgebliebenen als ein Fremder entgegen. Er kann sie, sie können ihn nicht verstehen; ganz anders haben Vater und Braut in der Sicherheit der gehüteten Heimat den Kriegsvorgang erlebt: in qualvoller, aber interessierter Spannung, mit behaglichem Grausen, fast wie ein Romanbuch. Es kommt zur notwendigen Auseinandersetzung. Die beiden Auffassungen des Kriegsbegriffes, die des Frontkämpfers, der den Krieg am eigenen Leibe erlebt, und die der Daheimgebliebenen, die sie mit unkorrigierter und wahnvergifteter Phantasie bloß erphilosophiert haben, sie platzen mit dramatischer Wucht aufeinander. Wie der wirkliche Krieg aussieht, das muß der Soldat den Seinen erst mit den Hammerschlägen seiner Flüche gegen das lächerlich stumpfsinnige Ungeheuer Krieg in die Seele hämmern.

Durch drei Akte zieht sich diese Auseinandersetzung über den Begriff Krieg. Aber das geschieht mit solch großem

künstlerischen Geschick, mit solch ungewöhnlich packender Einfühlung, daß der Zuschauer unmittelbare Gegenwart erlebt und zwar menschlich nahe und greifbare Gegenwart. So wuchtig ist dieses Repetitorium des Weltkriegserlebnisses, daß der erkennende Zuschauer wochenlang daran zu arbeiten haben dürfte. Ein solches Repetitorium tut gut. Möchten es alle Jahre hundert Millionen Menschen durchmachen! Barbusse, der andere Franzose, der den Krieg dargestellt hat wie er ist, nicht wie ihn die Poeten am warmen Ofen ausmalen, Henri Barbusse schreibt in seinem Kriegsromane „Das Feuer": „Wir Menschen sind eine große Vergeßmaschine." — Es ist so. Noch sind nicht 10 Jahre verflossen, seitdem die Fenster — selbst bei uns in der friedlichen Schweiz — gezittert haben vom Kanonendonner an den Fronten, wo Millionen junger Menschen ein Maulwurfsdasein führen mußten und in jeder Minute Hunderte zerstückt, erdrückt und erstickt wurden. Diese Millionen Frontsoldaten mochten sich damals wohl wie der Soldat in Paul Raynals Stück eingebildet haben, das seelen- und sinnlose, das lächerliche Ungeheuer Krieg mit sich hinunterzuziehen in die verschütteten Gräben, wo ihre Gebeine lagen, zum Nimmerwiederauferstehn. Es war Täuschung: Der Krieg lebt weiter — fletscht grimmiger und gräßlicher als je seine Zähne und sucht nach den Millionen, die er verschlingen möchte. Die heutigen Menschen graben die Gebeine jener toten Soldaten aus und fahren sie in die Heimat unter Fahnen und Kränzen. Auf ihren Gräbern errichten sie Denkmäler und halten Reden. Aber sie haben den Sinn des millionenfachen Opfertodes einer ganzen Generation nicht erfaßt. Sie träumen von neuen Kriegen und vergessen ganz die tausendfach erhärtete Wahrheit, daß Krieg wieder Krieg gebären muß und daß die Sinnlosigkeit dieser negativen Auslese sich solange wiederholen wird, bis der prophezeite Untergang des Abendlandes zur Tatsache geworden ist.

Eine Aufgabe zur Prüfung der Beobachtungsfähigkeit: Was sehen Sie auf diesem Bilde?

Der Leser betrachte das Bild drei Minuten lang und beachte alle Einzelheiten. Dann beantworte er die Fragen auf S. 40 aus dem Gedächtnis.

Neue Rüstungen.

Alle Zeitungen und Ratssäle sind voll von Besprechungen über Sicherungsvorschläge für den Frieden, und gleichzeitig erhöht jede Regierung ihre Militärbüdgets. Frankreich verstärkt seine Mittelmeerflotte. Gleichzeitig führt es für die Landesarmee ein neues leichtes Maschinengewehr ein, macht Versuche mit großkalibrigen Luftabwehrmaschinengewehren, deren Geschosse die gepanzerten Flugzeuge durchschlagen sollen. Italien hat eben eine neue Heeresreform durchgeführt und vermehrt andauernd seine Luft- und Meeresflotte. Auch England bewaffnet seine gesamte Infanterie mit einem neuen leichten Gewehr. Sogar von Schweden werden aufsehenerregende Flottenvergrößerungspläne bekannt. Nicht zu vergessen die Rüstungen Japans und der Union, die sich in ganz großem Ausmaße bewegen. — Und in den Wirbel dieser neuen Kriegsrüstungen werden auch die kleineren und neutralen Staaten mit hineingezogen. Man greift sich an der Stirne und frägt sich, ist die Menschheit wirklich unrettbar dem Untergang geweiht; wann kommt die Umkehr zur Vernunft?

Der künftige Giftgaskrieg.

Mit Schaudern denkt man an das, was sich vorbereitet. Zum Beispiel an den künftigen Gaskrieg, mit dem jede Heeresleitung rechnet, indem sie alle Möglichkeiten ausstudiert in eigenen Gaskriegbureaus, die die neuesten Giftgasrezepte kennen und ihre Fabriken und Bombardierungsflotten in steter Bereitschaft halten. Perverse Phantasiemenschen schlagen den Umbau unserer Städte vor in der Weise, daß die Millionen Menschen sich in unterirdische gasbombensichere Kasematen mit künstlicher Lufterzeugung flüchten könnten. Dabei weiß man, daß es Giftgase gibt, die durch alle Poren dringen und durch die Haut den Körper rettungslos verbrennen und verseuchen; daß es möglich ist, mit 6 Gasbomben eine ganze Großstadt unbewohnbar zu machen und ihre Bevölkerung zu vernichten.

Carl Mertens schlägt in der „National Zeitung" eine Abwehraktion der Millionen, die sich nicht vergiften und verbrennen lassen möchten, gegen diese gefährlichen Plänemacher und Menschheitsbedroher vor. Er wünscht, daß eine weitausgedehnte Organisation entstünde, die einen großzügigen Aufklärungsfeldzug unternähme, um diesen Wühlern das Handwerk zu legen. Die Giftgasmacher sollten unter strengste Strafandrohung gestellt werden. Der Gedanke ist gut und verdient, ausgeführt zu werden. Wer macht den Anfang dazu?

Fragen zu vorstehendem Bilde. (S. 39.)

1. Was für ein Unfall hat sich ereignet?
2. An welcher Straßenkreuzung geschah der Unfall?
3. Ist die Straßenbahn beschädigt und wo?
4. Wohin fuhr das Auto?
5. Von welcher Seite kam das Auto?
6. An welcher Seite ist das Auto beschädigt und welche Teile haben gelitten?
7. Aus welchem Orte ist das Auto?
8. Welche Nummer trägt das Auto?
9. Wohin fährt die Straßenbahn?
10. Kennen Sie Linie und Nr. der Straßenbahn?
11. An welchem Tag ist das Unglück geschehen?
12. Womit ist der Straßenbahnschaffner beschäftigt?
13. Wieviel Menschen sind auf der Straße?
14. Wieviel Uhr ist es?
15. Wer wird als Zeuge aufgerufen werden?
16. Woraus ist zu schließen, daß die Straßenbahn verhältnismäßig schnell gefahren ist?
17. Wer hat schuld an dem Zusammenstoß?
18. Wer ist verunglückt?
19. Wohin wird der Verletzte gebracht?
20. Wie ist das Wetter?

Neue Kriege.

Nicht von den künftigen, sondern von den gegenwärtig sich abspielenden und eben begonnenen sei hier die Rede.

In China hat der Bürgerkrieg eine neue Verschärfung erfahren. Die Kanton-Regierung hat trotz Protest und englischer Kriegsschiffe das britische Konzessionsterritorium in Hankau durch ihre Soldaten besetzen lassen; gleichzeitig erklärt sie, für den Schutz der Fremden garantieren zu wollen. Die Schweizer sind in der chinesischen Handelszentrale am Yangse bisher unbelästigt geblieben. Immerhin hat der Generalkonsul Vorkehren getroffen zum Abtransport der Frauen und Kinder; die Zurückbleibenden sehen bangen Tagen entgegen. Hankau ist relativ ruhig. Dagegen bereitet sich im Norden von Peking, wo der christliche General Feng die Flanke Wu Pei Fus und Tsang Tschins bedroht, wichtige Kriegshandlungen vor. Die Pekinger Regierungstruppen sollen in siegreichem Vormarsch begriffen sein.

In Nicaragua, einem der mittelamerikanischen Kleinstaaten, die in gefährlicher Nachbarschaft mit dem Panamakanalgebiet stehen, ist ein Bürgerkrieg in vollem Gang. Gefährlich ist die Nähe Panamas für Nicaragua deshalb, weil die Amerikaner hier alle und jede Sicherheit für ihren Kanal garantiert haben wollen. So unterstützten sie mit Geld und Kriegsmaterial den konservativen Präsident Diaz, der sich gegen die seine Hauptstadt Managua bedrohenden Liberalen zur Wehr setzen muß. Die Liberalen ihrerseits werden offen von Mexiko aus mit Waffen und Munition versehen. Dieser Umstand hat wohl Coolidge veranlaßt, in diesem Bürgerkrieg zu intervenieren und amerikanische Marinetruppen an der Küste Nicaraguas ausschiffen lassen. Offiziell geschah dies, um die bedrohten amerikanischen Staatsbürger zu schützen. Aber man weiß, daß dieser kriegerische Schritt, der sich besonders pikant ausnimmt in dem Augenblick, wo der oberste Kriegsherr der Union, eben Präsident Coolidge, vom Kongreß 50,000 Dollars für die Teilnahme an der kommenden Abrüstungskonferenz bewilligen läßt und in Reden Europa eindringlich auf den Friedensweg verweist, andere Ziele hat. Das Verhältnis zwischen Mexiko und der Union ist ein äußerst gespanntes. Mit dem 1. Januar trat nämlich in Mexiko das Gesetz zur Verstaatlichung der Petroleumquellen in Kraft und alle Amerikaner, die von der Möglichkeit des Verkaufes ihrer Quellen an den Staat aus Trotz und Berechnung nicht Gebrauch gemacht haben, verlieren ihre Besitzesrechte. Das wollen sich die Petroleum-Yankees, die ans Befehlen gewöhnt waren und nicht ans Gehorchen, nicht gefallen lassen und die Regierung der Union unterstützt sie offensichtlich.

Nikola Paschitsch, der kürzlich im Alter von 84 Jahren verstorbene große serbische Staatsmann.

Senator Borah geht zwar mit Coolidges Interventionspolitik, die den bisherigen außenpolitischen Gepflogenheiten der Union allerdings direkt ins Gesicht schlagen, nicht einig und er lehnt sich offen gegen ihn auf. Schweres Mißtrauen bringt auch der ganze südamerikanische Kontinent Coolidges überraschender Aktivität entgegen. Kündet sich hier schon der anbrechende Tag des nordamerikanischen Imperialismus an? Auf alle Fälle bereiten sich in Mittelamerika zur Stunde folgenreiche Entwicklungen vor.

Italienischer Imperialismus ist offenkundig an der Arbeit auf dem Balkan und an den Küsten des Roten Meeres. Der „Matin" enthüllte in einer langen Artikelreihe die italienischen Balkanpläne, die auf dem Pakt mit Albanien aufgebaut sind. Nach diesen Enthüllungen, die natürlich von der fascistischen Presse als Phantasien bezeichnet werden, war England in die italienischen Absichten mit Albanien eingeweiht und hatte seine Zustimmung dazu gegeben. Auf Grund welcher Kompensationen ist nicht ganz deutlich geworden.

In Arabien unterstützt Italien mit Vehemenz den Herrscher des Küstenreiches Jemen gegen den König der Hedschas, Ibn Saud. Beide strecken ihre Hände nach dem Gebiet von Asir, das unaufgeteilt noch zwischen den beiden Königreichen liegt. Es dürfte eines Tages dort zum offenen Kriege kommen, und zweifellos würden die Italiener versuchen, in den trüben Fluten des kriegaufgewühlten Roten Meeres nach Kolonialbesitz irgend welcher Art zu fischen. Wenn es ihnen dann nur nicht ein zweites Massaua einbringt.

-ch-

Splitter.

Sammle Splitter, füge sie zur kelchgeformten Masse,
Daß sie deiner Lebensweisheit goldnen Reichtum fasse!

*

Mitleid hegen, das heißt: Mit-leiden,
Hat keinen Sinn. Nur Hilfe hilft.

*

Betteln ist schlimm. Aber die Menschen sind schlimmer,
Weil sie den Bettel zulassen.

*

Mögen Götter Welten schaffen,
Jeder schaffe, was er kann!

Helmut Schilling.